Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 17 (1931)
Heft: 32

Artikel: Leuchten über der Schule : (Fortsetzung folgt)
Autor: Rogger, Lorenz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-535744

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

OLTEN, 8. August 1931 Nr. 32 17. Jahrgang

SCHWEIZER-SCHULE

WOCHENBLATT DER KATHOL. SCHULVEREINIGUNGEN DER SCHWEIZ
DER „PÄDAGOGISCHEN BLÄTTER" 38. JAHRGANG

BEILAGEN: VOLKSSCHULE - MITTELSCHULE - DIE LEHRERIN

FÜR DIE SCHRIFTLEITUNG DES WOCHENBLATTES: J. TROXLER, PROFESSOR, LUZERN, VILLENSTRASSE 14, TELEPHON 21.66
ABONNEMENTS-JAHRESPREIS FR. 10.— (CHECK Vb 92), BEI DER POST BESTELLT FR. 10.20. AUSLAND PORTOZUSCHLAG
INSERATEN-ANNAHME, DRUCK UND VERSAND DURCH DEN VERLAG OTTO WALTER A.-G., OLTEN - INSERTIONSPREIS: NACH SPEZIALTARIF

INHALT: Leuchten über der Schule — Was man in alter Zeit für Lebensmittel bezahlte — Schulnachrichten — BEILAGE: Neue Bücher

Schweiz. Landesbibliothek Bern

Leuchten über der Schule

Von Lorenz Rogger.

„Schatten über der Schule". Nein, wir wollen nicht vom Schatten reden. Ich will von etwas viel Schönerm, Freudigerm zu Ihnen sprechen. Ich will Ihnen einfach ein paar Lichtlein — drei Lichtlein — anzünden, damit es in Ihrer Schulstube — auch bei dem jetzigen überladenen Lehrplan, auch bei den heutigen, immer noch zu grossen Klassenbeständen, auch bei der jetzigen strengen Hausordnung, auch beim jetzigen Erziehungsdirektor und beim jetzigen übereifrigen Inspektor — heller, froher, heimeliger wird, für Sie heimeliger und damit und dann auch heimeliger und froher für unsere — ach, im Grunde viel bessern, d. h. viel gescheitern, viel fleissigern und viel brävern Kinder, als wir bis dahin meinten. Das wäre dann das *„Leuchten über der Schule"*, das ich Ihnen im Titel meines Vortrages versprach.

I.

Das erste Lichtlein, das ich Ihnen anzünden möchte, heisst: *Mehr Glaube!* Mehr Glaube an das Kind, daran, dass es im Grunde halt doch viel gescheiter, fleissiger und bräver sei, als Sie bis dahin meinten.

Ich hatte einen Kollegen, der klagte immer und immer wieder, dass seine Schüler von Jahr zu Jahr dümmer, fauler, überhaupt auch sittlich minderwertiger wären. Und bei jedem neuen Jahrgang kehrte nach einigen Probewochen die Apostrophe wieder: „Ihr seid jetzt doch die dümmsten, die faulsten, die minderwertigsten Schüler, die ich in meiner langen Schulzeit je gehabt habe." Verehrteste! Ganz so grob, wie dieser mein Kollege, haben Sie sich ihrer Unlustaffekte sicher noch nie entladen. Ob aber nicht doch viel vom „Schatten" über ihrer Schule — falls es wirklich auch bei Ihnen so etwas gibt — von diesem Mangel an Glauben herkommt, vom Mangel an Glauben an das Kind?

Mehr Glaube an das Kind! Der Schüler unserer Zeit ist sicher nicht *dümmer* als der Schüler früherer Jahrzehnte. Gegen diesen Verdacht spricht doch schon die Entwicklung der äussern Kultur, der sogen. Zivilisation, in den letzten Jahrzehnten. Hat denn je eine Zeit so rasche und so grosse und sichere Schritte vorwärts getan, wie unsere Zeit? Und dabei sollten die Menschen dümmer geworden sein? Unsere Schüler dümmer als früher? Diese Irrlehre kommt vielleicht daher, dass wir Lehrer und Lehrerinnen, besonders wir ältere Semester, unsere Sache besser können als früher, wo wir selber noch mit dem Stoffe und mit irgend einer Methode ringen mussten, und dann meinen, unsere Schüler sollten gleich leicht und gleich rasch mit dem fertig werden, was wir ihnen auskramen. Oder sie kommt vielleicht daher, dass wir, die Lehrenden, bloss ungeduldiger geworden sind, als wir früher waren, und dass wir darum das geistige Tempo des Schülers, das sicher nicht langsamer wurde, einfach unangenehmer empfinden. Und diese vermehrte Ungeduld, dieses Nicht-warten-können ist vielleicht eine allgemeine Erscheinung der Zeit, vielleicht aber zeigt sich dieses Uebel mehr nur bei uns ältern Leuten; dann wäre es eben eine Alterserscheinung. Oder dann kommt diese Täuschung daher, dass wir zu unsern Schülern in einer Sprache reden, die sie nicht mehr recht verstehen. Jede Zeit spricht — und versteht — ihre eigene Sprache. Nicht nur jedes halbe Jahrhundert hat seine eigene Art, sich auszudrücken und zu reagieren, sondern sogar jedes Jahrzehnt. Wir von einem frühern Jahrzehnt können vielleicht die Sprache unserer Jugend, unseres Jahrzehntes zu wenig. Mit andern Worten und schulgemässer ausgedrückt: wir sind vielleicht allzustark auf ein bestimmtes Unterrichts- und Erziehungsgeleise eingefahren, sind allzusehr einer bestimmten Methode verkauft, die wohl unserer Natur, nicht aber der Natur des heutigen Schülers entspricht.

Glauben wir doch daran: unsere Schüler — auch die sogen. „dummen" — wissen viel mehr und können viel mehr als wir ahnen. O, wenn sie uns doch einmal alles sagen könnten, was sie wissen, alles zeigen könnten, was sie können, es uns so sagen und zeigen könnten, wie es ihnen passt — wir würden staunen! Aber wir machen ihnen das unmöglich. Wir verlangen von ihnen ja immer nur etwas Bestimmtes, etwas, das uns interessiert, und wir verlangen es auf eine bestimmte Art und Weise, so wie es uns, unserer Methode, passt. Ach, unsere Wege sind so oft nicht die Wege unserer Schüler, und unsere Gedanken sind so oft nicht ihre Gedanken. Glauben wir daran: unsere Schüler — auch die „dummen" — wissen mehr und können mehr, als wir uns einbilden. Wie manchem von ihnen geht es so, wie es schon Goethes Faust erlebte: „Was man nicht weiss, das eben brauchte man. / Und was man weiss, kann man nicht brauchen!" Ein weiterer Beweis

dafür ist doch der, dass so viele, sehr viele, die in der Schulstube versagen, sehr rege, sehr eifrig, eigentliche Führer werden, sobald sie ausserhalb der Schulstube sich geben können, wie sie sind; dass so viele von diesen im praktischen Leben draussen, wenn sie in den rechten Beruf, in den Beruf gekommen sind, der ihren Anlagen entspricht, sehr gut vorwärtskommen, mehr leisten als unsere ehemaligen Musterschüler. Die meisten von Ihnen haben doch in den „Lachweiler Geschichten" von Heinrich Federer die drollig-tragische Erzählung „Vater und Sohn im Examen" gelesen. Wie armselig steht doch, im Verhältnis zu seinen Mitschülern, der arme Wenzel da im Examenverhör! Wie viel mehr aber als alle andern weiss er und weiss er zu erzählen vor und nach der Schule! Jetzt — ausserhalb der Schulstube — ist der Wenzel der erste. „Man kauerte sich zusammen, wenn er erzählte, strafte mit zornigen Blicken jeden, der unter der Geschichte sich einmal schneuzte oder hustete, und wenn Wenzel endlich fertig war, aufstand und die Halme von den Hosen wischte, da zerrte man ihn wieder ins Gras zurück und rief: ‚Noch ein letztes Geschichtlein!' — Und Wenzel setzt sich wieder und gibt noch ein Geschichtlein. . ." Verehrteste: wenn Ihnen wieder einmal der ungeduldige Seufzer aus einem enttäuschten Herzen aufsteigt: „Wie dumm, wie unausstehlich ist doch dieser Mensch!", dann denken Sie an den reichen „dummen" Wenzel Heinrich Federers und an seinen armen Vater, ihren Kollegen Philipp Korn. Unsere dummen Schüler? Willi Schohaus hat sicher recht, wenn er in „Schatten über der Schule" einmal sagt: „Die meisten unserer sogenannten schulschwachen Kinder sind ja eigentlich nicht unbegabt, sie sind nur anders begabt" (ergänzen wir: als wir es haben möchten, als es zu unserer Schule und zu unserer Methode passt).

Und wenn es doch so wäre, wenn unsere Schüler wirklich dumm wären, dümmer als die Schüler früherer Jahrzehnte? Dann folgte doch daraus nicht, dass wir das Recht hätten, darum ungehalten oder gar diesen dümmern Schülern selber böse zu sein. Dann folgte daraus doch bloss, dass wir von ihnen weniger verlangen dürften, dass wir mit einer geringern Leistung zufrieden sein müssten. Freilich ginge das dann nicht nur uns an, sondern auch diejenigen, die in erster Linie für unsern Lehrplan verantwortlich sind, und die am Examen uns und unsere Schüler zu beurteilen haben. Aber wie gesagt: unsere Schüler sind ja nicht dümmer, sie arbeiten geistig nur etwas anders als früher; sie sehen, hören, urteilen und wünschen anders als man das früher tat, und darauf sollten wir etwas mehr Rücksicht nehmen: *wir* und unsere Gesetzgeber und unsere Richter. Schon um dieser ersten Rücksicht willen würde es dann schöner, heimeliger bei uns, gäbe es weniger „Schatten über unserer Schule".

Mehr Glauben an das Kind! Du sagst mir, nicht die Dummheit des Schülers sei dir unerträglich, sondern die *Faulheit*. Wenn es wenigstens noch fleissig wäre, dieses dumme Kind, dann wollte ich ihm die Dummheit gerne verzeihen; aber es ist so: unsere heutige Jugend kann nicht mehr arbeiten, kann sich nicht mehr anstrengen, kann sich nicht mehr überwinden, *will* nicht mehr arbeiten und sich anstrengen und sich überwinden, sie ist faul geworden.

Weil du das glaubst, fällt viel, viel Schatten auf deine Seele und — in deine Schulstube.

Aber das ist eine Irrlehre. Vorerst liegt offenbar ein Missverständnis vor, wenn du sagst, nicht die Dummheit sei dir unerträglich, sondern die Faulheit. Du weisst offenbar zu wenig, dass das „dumme" Kind — das in deiner Schule dumme Kind — naturgemäss, folgerichtig in deiner Schule auch das „faule" Kind ist. Ein dummes Kind in deinem Sinne kann fast nicht ein aufmerksames, eifriges, reges Kind sein. Warum? Weil es eben — dumm ist. Die Weite und Tiefe und die Art des Interesses, das doch naturgemäss Voraussetzung der Aufmerksamkeit und des Eifers ist, hängt ja, wie du vom Psychologie-Unterrichte her weisst, wesentlich auch von der Veranlagung, vom Grade, von der Weite und von der Art der Veranlagung des Schülers ab. Finde dich also mit der Tatsache ab, dass im allgemeinen ein Schüler, den du als dumm zu bezeichnen pflegst, dir weniger aufmerksam und ausdauernd zuhören wird, dass er das, was er bei dir gehört oder gesehen oder gelesen hat, weniger gesammelt, weniger eifrig, weniger erfolgreich verarbeitet als ein anderer mit tieferer und breiterer Veranlagung. Ich weiss schon, es gibt Ausnahmen. Du hast Schüler, die du als schwach beurteilst, denen du aber in Fleiss und Aufmerksamkeit doch die erste Note gibst. Es kann eben, neben der Veranlagung, noch andere Ursachen von Fleiss und Aufmerksamkeit und damit auch von Unaufmerksamkeit und Unfleiss geben. Sehr oft aber wird es wohl so sein, dass das, was du Dummheit und Faulheit nennst, am gleichen Holze gewachsen ist: am Holze einer bestimmten Veranlagung. Sei darum — schon aus diesem Grunde — vorsichtig in der Beurteilung und zurückhaltend in der Verurteilung des „faulen" Schülers. Seine Faulheit ist sehr oft nicht das, was du als Willensmangel zu bezeichnen pflegst, es ist sehr oft Mangel an ererbter geistiger Ausrüstung, recht oft auch blosse Entwicklungserscheinung.

Aber du versicherst mir: das Kind ist so veranlagt, dass es ganz gut Interesse und Aufmerksamkeit und Eifer haben könnte, es ist einfach faul, das heisst, es will nicht. Ist das genügend veranlagte Kind bei dir wirklich faul, dann fehlt es, glaube es mir, sehr wahrscheinlich nicht am Kinde und seinem Willen, dann fehlt es sehr wahrscheinlich an — der Schule, an deinem Unterrichte, am Stoff des Unterrichtes vielleicht, für den du ja nur zum kleinsten Teile verantwortlich bist, oder an der Methode des Unterrichtes, wofür ich schon zu einem guten Teile dich verantwortlich machen muss. Stoff oder Methode oder beides zugleich sind derart, dass sie deinen Schüler — diesen Schüler — nicht zu fesseln vermögen. Ich möchte dich hier an ein Pestalozziwort erinnern, das du wahrscheinlich schon im Seminar hörtest: „Es gibt kaum einen Fall, bei dem Mangel an Fleiss bei Kindern nicht auf einem Mangel an Interesse beruht, und es gibt vielleicht keinen Fall, bei dem der Mangel an Interesse nicht aus der Art und Weise des Unterrichtes entspringt." Pestalozzi geht sogar noch weiter und behauptet: „Es gibt keinen Gegenstand, der so unbedeutend wäre, dass er nicht in den Händen eines geschickten Lehrers interessant werden könnte, wenn nicht um seiner Natur willen, so doch wenigstens durch die Art und Weise seiner Behandlung." Der

Satz scheint gewagt zu sein; so wie Pestalozzi ihn hier versteht, ist er sicher richtig.

Unser Schüler fauler als man früher war? Ich kann es nicht glauben. Ausserhalb der Schulstube ist er es sicher nicht. Man schaue ihm doch zu auf dem Spielplatze und bei sportlichen Veranstaltungen! Und man betrachte doch den Eifer, mit der die heutige schulentlassene Jugend ein Plätzchen sucht an der Sonnenseite des Lebens! Mir will im Gegenteil scheinen, diese heutige Jugend sei behender, unternehmender, kühner, als wir in früheren Jahrzehnten waren. Ist sie bei uns in der Schulstube anders, untätiger, fauler, bequemer, gleichgültiger, dann fragen wir uns, ob nicht zu einem guten Teile diese Schule selber — nach Stoff und Methode — dafür verantwortlich sei!

Ich glaube auch nicht, dass unsere Jugend *schlechter*, sittlich minderwertiger sei als früher. Unsere Jugend ist durchschnittlich nicht schlechter, sie ist nur anders, als wir waren. Sie hat und begeht andere Fehler als wir; sie hat andere Begierden, sie hat mit andern Versuchungen oder vielleicht besser: mit den gleichen Versuchungen, aber in anderer Form zu kämpfen und erlebt infolgedessen andere Niederlagen. Sie hat aber auch andere Tugenden. Sie hat und übt sicher viele Tugenden, die wir nicht hatten und nicht übten oder wenigstens nicht im gleichen Masse übten. Und ihre Tugenden sind sicher nicht weniger zahlreich, als unsere Tugenden waren.

Unsere Jugend sei schlechter? Mir scheint, wir dürfen überhaupt nicht so sagen. Ich glaube, der Mensch sei — subjektiv — zu allen Zeiten ungefähr gleich gut und gleich schlecht; nur sein Verhalten, seine Einstellung dem Sittengesetze gegenüber sei zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen verschieden, wobei aber eben die verschiedenen Umweltverhältnisse, die verschiedenen Zeiten die Hauptverantwortung für diese Verschiedenheit tragen, während die persönliche Schuld und das persönliche Verdienst, das persönliche Gut- und Besser- oder Schlechtersein und damit die persönliche Verantwortung sich ungefähr gleich bleiben.

Unsere Jugend sei schlechter? Oder meinen wir ältere Leute vielleicht nur so? Weil wir sie nicht mehr recht verstehen, weil wir ihre Aeusserungen nicht mehr richtig zu deuten wissen? Weil wir hinter bestimmten Aeusserungen, die uns ungewohnt, unsympathisch sind, eine böse Seele, eine böse Gesinnung vermuten, die vielleicht gar nicht dahintersteckt. Wir machen vielleicht einfach einen falschen Analogieschluss: Wenn wir so wären, das heisst, wenn wir jetzt äusserlich so täten, dann würde das aus der und der Gesinnung hervorgehen. Also wird auch bei unserer Jugend, die so und so tut, die gleiche innere Gesinnung vorhanden sein. Analogieschlüsse stimmen aber nur unter gewissen Bedingungen, die wir seinerzeit in der Logik kennen lernten. — Oder ist es überhaupt so bei jeder älteren Generation, dass sie den Fehlern der Jugend gegenüber mit zunehmendem Alter immer empfindlicher wird, in dem Masse empfindlicher wird, als sie sich dem Alter nach von diesen Fehlern entfernt, selber damit fertig geworden ist?

Unsere Jugend sei schlechter? Ich meine, wenn sie dem Sittengesetze gegenüber vielleicht mehr versagt als eine frühere Jugend — und höchstens in diesem Sinne glaube ich an die schlechtere Jugend unserer Zeit —, so kommt das vielleicht daher, dass sie einer raffinierten Welt, einer raffinierteren Verführungskunst gegenübersteht, als die Jugend von früher. Aber daran ist doch nicht die Jugend schuld, daran sind doch die Erwachsenen schuld. Unsere Jugend sei schlechter? Wenn das wirklich der Fall ist — im oben zugegebenen Sinne —, so kommt das wohl auch daher, dass wir sie erzieherisch weniger gut ausgerüstet in die Welt hinaus entlassen, dass wir unserer Jugend zu wenig und zu wenig solide Motive mitgeben auf den Lebensweg, und dass wir namentlich die objektiv wertvollsten, solidesten Motive für das sittliche Handeln, die religiösen, in der Erziehung entweder vernachlässigen, zu wenig hoch einschätzen oder sie — was viel häufiger vorkommt, als man meint — in psychologisch-methodisch unzureichender Weise an die jungen Leute heranbringen. Aber dürfen wir der Jugend darum gram sein? Das ist doch nicht ihre Schuld, das ist die Schuld der Erwachsenen und im besondern der Erzieher der Jugend. Der schweizerische Oberst Ulrich Wille, der Sohn unseres ehemaligen Generals, erklärte einmal sehr richtig: „Unsere Jugend begeistert sich nur dann allzusehr für den Sport, wenn sie vorher ein höheres und besseres Ziel nicht kennen lernte." Der Grundsatz gilt eigentlich allgemein: man kommt nur dann auf Abwege, man begeistert sich nur dann allzusehr für etwas Niedereres, wenn man das Höhere vorher nicht kennen und schätzen und üben lernte, wenn die Erzieher es nicht verstanden, dieses Höhere, dieses objektiv Wertvolle und Wertvollere auch zum subjektiv Wertvollen und Wertvollern zu machen. Unsere Jugend schlechter als früher? Wenn sie wirklich mehr versagt, dann kommt es nicht zuletzt auch daher, dass wir sie allzufrüh freilassen, dass wir sie in einer Zeit schutzlos und führerlos sich selber und dem Leben überlassen, wo sie den Führer, den Wächter, den gewissenhaften und klugen Wächter ihrer Sittlichkeit noch sehr wohl zu brauchen hätte, oder dass wir dieses Führeramtes, dieses Wächteramtes in zu wenig glücklicher Weise walten. Die gut gemeinte, aber psychologisch und theologisch angreifbare Forderung, man müsse „den Knaben und den Jüngling wagen, um des Mannes willen" ist leider in weitesten Kreisen angesehenes Erziehungsgesetz geworden. Dem heutigen Erwachsenen fehlt nicht nur vielfach der richtige und sichere Massstab für die Beurteilung der jugendlichen Fehler und Tugenden, es fehlt ihm vielfach noch mehr der sichere Massstab für das, was der Seele des Jugendlichen schadet oder nützt, es fehlt ihm in hohem Masse das grosse Verantwortlichkeitsbewusstsein, es fehlt ihm allzusehr die schon vom Heiden Juvenal verlangte *„maxima reverentia puero"*, die dem Jugendlichen geschuldete Ehrfurcht. Bei Dr. Heinrich Hanselmann las ich einmal folgende schöne Betrachtung: „Wo ein Kind ist, ist heiliges Land. Und man sollte die Schuhe ausziehen, bevor man es betritt." Dann führt der bekannte Heilpädagogiker aus, wie namentlich die Männerwelt unserer Tage oft so gar keinen Sinn, so gar kein feines Gefühl dafür hätte, was man der Jugend in Wort und Schrift, im Buche, im Bilde, im Kino, im Schaufenster usw. sagen und zeigen dürfe. Und dann fährt er weiter: „Wenn ich das alles sehe, dann kommt wieder jenes

Staunen über mich, nicht über die verwahrloste Jugend, sondern darüber, dass trotz allem so viele Kinder den Weg in die Welt und ins Leben hinaus einigermassen finden."

Mehr Glauben an das Kind!

Wollen Sie mich nicht missverstehen! Ich bin nicht jener Pädagogik verschrieben, die mit Rousseau, mit E. Key und L. Gurlitt in sträflichem Optimismus überall nur Gutes sieht, auch in allen Aeusserungen des Kindes nur Gutes sieht; die darum predigt, man müsse die Jugend nur machen lassen, es werde schon recht herauskommen; die sich sogar zum Satze versteigt, das grösste Verbrechen der gegenwärtigen Erziehung an der Jugend sei, sie nicht in Ruhe zu lassen. Ich glaube zu stark an die Erbsünde und ihre unheilvollen Folgen, an die Neigung des Menschen zum Bösen von Jugend an, an die Disharmonie zwischen Niederm und Höherem, zwischen Fleisch und Geist im Menschen und darum an die Erziehungsbedürftigkeit des Menschen durch die alten, durch die Erfahrung von Jahrtausenden geheiligten Erziehungsmittel natürlicher und übernatürlicher Art, um einer kraft- und saftlosen Verweichlichungspädagogik das Wort zu reden. Aber trotzdem: das erste Lichtlein, das ich über Ihnen anzünde, heisst: mehr Glauben! Mehr Glauben an das Gute an der Jugend, auch an der heutigen Jugend. Unsere Jugend ist sicher nicht schlechter als eine frühere Jugend, sie ist nur anders, sie will darum auch anders behandelt sein. Einer, dessen Ansicht Ihnen mehr gelten muss, als die meine, soll es Ihnen sagen, wenn Sie es mir nicht glauben wollen. Kardinal Erzbischof Faulhaber von München sprach das Wort: „Eine Jugend zieht herauf, die ist wie ein Stern der Hoffnung; eine Jugend zieht herauf, die singt ein neues Lied." Diesen Stern zu deuten, dieses neue Lied einer neuen Jugend verstehen zu lernen, ist eine kostbarste Aufgabe des Erziehers. Die Erziehungskunst muss zu allen Zeiten ein doppeltes Gesicht haben: eines, das nach rückwärts schaut: Achtung vor der Tradition! So wurde es bei mir gemacht! So hat es bei mir gewirkt! Und eines, das vorwärts schaut: Zeit und Umstände und damit die Menschen sind anders geworden; ich muss meine Erziehungsmassnahmen auch nach diesen neuen, veränderten Verhältnissen und Menschen und Bedürfnissen einstellen. Wem eines von diesen beiden Gesichtern fehlt, der ist nie ein vollwertiger Erzieher.

Mehr Glauben an das Kind! Und daraus folgt etwas sehr Wichtiges. Wenn so oft in der Schule etwas nicht so gehen will, wie wir es gerne hätten; wenn immer wieder dieses und jenes Kind versagt — nicht sofort über die „dummen" und die „faulen" Kinder schimpfen! Und erst recht nicht sofort vom schlechten Kinde, vom *bösen Willen* des Kindes reden! Glauben Sie es mir: es gibt überall auf der Welt viel weniger bösen Willen, als wir bis dahin vielleicht meinten, schon bei den Erwachsenen — und bei der Jugend erst recht. Was wir so oft gewohnheitsmässig bösen Willen nannten, das war — bei Erwachsenen und erst recht beim Kinde — meistens nicht böser Wille, sondern Mange an Einsicht und — schwacher Wille. (Das aber geht zum guten Teile auf Naturanlage und auf mangelhafte erzieherische Einflüsse zurück.) Wenn aber das, dann ziemt nicht die Methode des Schimpfens, des Jammerns und des Verurteilens, sondern die Methode des Verstehens und des Helfens. Der folgende Satz Pestalozzis ist theologisch anfechtbar, aber es liegt ihm doch eine feine psychologische Beobachtung zugrunde: „Der Mensch ist gut und will das Gute. Und wenn er böse ist, so hat man ihm sicher den Weg verrammelt, auf dem er gut sein wollte."

Mehr Glauben an das Gute im Kinde! Und wenn wir uns schliesslich einmal oder auch öfters täuschen sollten — dann lieber dadurch, dass wir zu gut von ihm denken als zu schlecht. Denn erstens ist das christlicher. Und zweitens: wie viel Schatten fiel schon auf eine junge Menschenseele dadurch, dass der Erzieher zu schlecht von ihr dachte! Vielleicht verzeiht uns das Kind nichts so schwer wie das, dass wir schlechter von ihm dachten und sprachen, als es wirklich war. Und endlich ist es auch pädagogisch viel richtiger. Den tiefsten Grund dafür finden Sie im bekannten feinen Goetheworte: „Wenn wir die Menschen nehmen, wie sie sind (eigentlich genauer: wie sie uns *scheinen*. Mehr wissen wir von ihnen ja nicht. Und sie scheinen uns durchschnittlich schlechter als sie in Wirklichkeit sind, weil wir an ihnen das Böse, das Mangelhafte eher sehen als das Gute.) — „Wenn wir die Menschen nehmen, wie sie sind, dann machen wie sie schlechter; nehmen wir sie so, als wären sie, was sie sein sollten, so bringen wir sie dahin, wohin sie zu bringen sind."

Im eingangs erwähnten Buche von Schohaus erzählt eine Lehrerin, beim Antritt ihrer ersten Stelle (Vertretung für einen beurlaubten Lehrer) habe der Schulpflegepräsident sie darauf aufmerksam gemacht, in der obersten Klasse sei ein ganz besonders schlimmer Kerl, ein ausgewachsener Schlingel, ein Taugenichts, mit dem sie wohl nichts werde anfangen können; man habe die Absicht, das Früchtchen in einer Anstalt unterzubringen, sie möge bei der ersten Schwierigkeit Bericht erstatten. — Das erste nun, was diese Lehrerin tat, war, dass sie diesen „Taugenichts" bei der nächsten Gelegenheit ein wenig rühmte. Und sie hätte, so erzählt sie weiter, in der Folge an die Schulpflege nichts berichten müssen, der „Kerl" sei von Tag zu Tag fleissiger, ordentlicher geworden. Und nach Ablauf ihres Vikariates sei er zu ihr gekommen und habe ihr gesagt: „Lehrere, könntet ihr nid dablibe. We der Lehrer chunt, da faht die alti Gschicht o wider a." Und als die Lehrerin ihn trösten wollte, das werde jetzt schon besser gehen, habe der „Schlingel" erwidert: „Nei, Lehrere, lueget, der Lehrer gloubt doch nume vo mir, i sig e Nütnutz u chönni nüt." — Die Leherin schliesst dann ihren Beitrag mit den schönen Worten: „Mit diesem Beispiele möchte ich nur zeigen, wie nahe oft der rechte Weg zum Kinderherzen liegt. Nur muss man das Kind durchaus ernst nehmen und nur das Beste in ihm voraussetzen." (Fortsetzung folgt.)

Was man in alter Zeit für Lebensmittel usw. bezahlte *)

Manch einer hat schon oft gewünscht, über Kauf und Handel unserer Vorfahren etwas zu hören, zu vernehmen, was unsere Väter vor vielhundert Jahren für Nahrungsmittel, Getreide, Wein, Aecker, Wald usw. bezahlen

*) Nachstehende Angaben sind im Geschichtsunterricht wie im Rechnen gut verwendbar.